Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von **Erich Ebenstein.**

(6. Fortsetzung.)

„Die Hauptsache ist, daß zwischen uns stets Vertrauen herrschen wird, und das ist mir doppelt lieb, da die Einsamkeit unseres Lebens uns mehr darauf anweisen wird, einander näher zu treten als es sonst in solchen Fällen vielleicht üblich ist. So wie mein Haus das erste ist für Sie auf einem neuen Weg, so sind auch Sie die erste Fremde für mich, die es in der Eigenschaft einer Gesellschafterin betritt. Und ich denke, wir wollen es beide nicht allzu streng mit dem „Dienstverhältnis" nehmen, sondern trachten, recht gute Freundinnen zu werden."

Die guten warmen Worte, die so einfach und schlicht gesprochen wurden, rieselten wie linder Frühlingsregen auf Melittas mit Unruhe erfülltes Herz.

Sie fühlte sich plötzlich getröstet und geborgen neben dieser Frau, die sie an ihr autes schüchternes Mamachen erinnerte.

Während der Fahrt machte die Baronin sie dann mit ihrem künftigen Leben bekannt, zeigte ihr da und dort von der Straße abweigende lauschige Wiesen- und Waldpfade, die ihre Spaziergänge bildeten, und nannte ihr die Schlösser, an welchen sie vorüberkamen.

Melitta blickte auf eine im Abenddämmer eben versinkende Landschaft, in der endlose Wälder von stillen Wiesentälern, einsamen Teichen, freundlichen Weilern, Ruinen und Schlössern malerisch unterbrochen wurden.

„Welcher Frieden!" dachte sie. „Welch wundersame Stille ringsum! Und wie anheimelnd alles!"

Das letzte Schloß, ehe man Mauerberg selbst erreichte, lag nur zum Teil sichtbar in einem großen verwilderten Park, dessen Mauer längs der Straße hinlief.

Es schien sehr weitläufig, machte aber aus irgendeinem Grunde einen düsteren, fast traurigen Eindruck auf Melitta.

Vielleicht weil von all den vielen Fenstern nur wenige erleuchtet waren, weil der Nachtwind in den hohen, viel zu dicht stehenden Bäumen rauschte und weil ein Hauch von Verlassenheit darüber zu liegen schien.

„Das ist Senkenberg", sagte die Baronin, die ihrem Blick gefolgt war, „unsere nächste Nachbarn. Sie werden wohl ziemlich oft mit uns hinkommen, denn das alte Fräulein von Senkenberg ist die einzige wirkliche Freundin, die ich besitze. Außerdem ist seit kurzem ein Neffe dort zu Besuch, mit dem Lisa zuweilen Tennis spielt oder spazieren reitet."

„Das Schloß gehört Ihrer Freundin?"

„Nein, dem Bruder meiner Freundin. Aber der ist ein unzugänglicher Mensch, der nur in seinen Antiquitätenschätzen lebt und mit niemand verkehrt."

„Ein Sammler also?"

„Ja. Und wie ich glaube, nebenbei ein tief unglücklicher Mensch. Warum, weiß eigentlich niemand. Renate, obwohl so gut mit mir befreundet, hat nie ein Wort darüber verloren, und ich würde mir natürlich lieber die Zunge abbeißen als eine indiskrete Frage zu tun. Man erzählt, daß ihn der Tod seiner jungen schönen Frau und eines einzigen Kindes zum Menschenfeind gemacht hat. Ich weiß darüber, wie gesagt, nichts Näheres, denn das spielte sich ab, ehe ich selbst in die Gegend kam. Aber hier sind wir! Und da unter dem Portal steht natürlich auch schon, zappelnd vor Ungeduld, Lisa!"

Melitta umfaßte alles mit einem Blick: das hübsche, kokett ins Grüne hinein gebaute, bis unter den Dachfirst festlich erleuchtete Rokokoschlößchen mit den Sandsteinfiauren rings um den Kiesplatz, zwischen welchen Kugellorbeerbäumchen in grünen Kübeln standen. Die Tannengewinde, die man ihr zu Ehren über dem Portal befestigt hatte, die geradlinigen Alleen des jetzt schon fast nächtlich dunklen Parkes, die rosenumrankte Glasveranda im ersten Stock gerade über dem Portal, von der zwei breite Marmortreppen im Halbkreis niederführten in den Park und das süße liebreizende Geschöpf im weißen Batistkleid, dessen Haare wie goldflimmernde Aehren über dem rosigen Kindergesicht lagen.

Sie atmete tief auf. Nein — das war nicht die kalte Fremde, vor der sie sich sechs Eisenbahnstunden lang heimlich gebangt hatte — das war ein liebes freundliches Stück Paradies, in dem man sich vom ersten Augenblick an heimlich fühlen mußte.

„Liebe, liebe kleine Lisa, wollen Sie mich ein bißchen lieb haben?" fragte sie innig mit einer ganz ungewohnten Rührung in der Kehle, die sie vergebens zu unterdrücken versuchte.

Statt aller Antwort flog ihr das zierliche blonde Geschöpfchen an die Brust und küßte sie lächelnd ab.

So war Melittas Einzug in Mauerberg gewesen. Und nun war sie schon volle vierzehn Tage hier, ganz eingelebt und so glücklich, als sie neben dem Gedanken an Felix und den ihr bitterernst grollenden Vater überhaupt sein konnte.

Es war Abend. Die Baronin saß mit Melitta plaudernd in der Kaminecke des Speisezimmers, während Lisas Elfengestalt zwischen den dunklen, geschnitzten Möbeln wie ein Lichtstrahl hin- und herglitt.

Sie suchte ihre Siebensachen zusammen, die wie gewöhnlich verstreut herumlagen. Denn sie war furchtbar schläfrig und wollte schlafen gehen.

Endlich hatte sie alles beisammen: Ein Buch, das Taschentuch, die Gartenhandschuhe, eine Handarbeit und ihre Täschchen mit Portemonnaie und dem Schlüssel des Tagebuches drin.

Nachdem sie gegangen, blieb es ein Weilchen still im Gemach. Beide Frauen dachten dasselbe: Wie wird sie täglich schöner und liebreizender! Und das Leuchten in ihren Augen tiefer und ihre Zärtlichkeit inniger!

Melitta seufzte unwillkürlich. Ach — sie glaubte es wohl erraten zu haben, was Lisa so strahlend machte! Hatte sie es doch an sich selbst erlebt.

Das war die Hochflut der Liebe, die eine reine Mädchenseele höher und höher emportrug über den Alltag des Lebens. Bis an die Tore des Himmels. . .

Plötzlich sagte sie: „Frau Baronin — Lisa will, daß wir morgen gleich nach Tisch abermals einen Ausflug zur Teichmühle unternehmen. Es ist der dritte größere Ausflug in dieser Woche. Sind Sie einverstanden?"

Die Baronin lächelte.

„Warum denn nicht? Zu Pferde natürlich."

„Ja."

„Wenn Sie so gut sein wollen, die Führung zu übernehmen, denn ich, wie Sie wissen, vertrage das lange Reiten nicht."

„Ich bin mit Vergnügen dabei. Nur. . ."

„Ach, dann reiten Sie nur bestimmt! Es tut Lisa so gut. Und überhaupt. . . sie ist ganz verändert, seit Sie hier sind. So froh! So zufrieden! Früher hatte sie immer Sehnsucht, von Mauerberg wegzukommen, träumte sich allerlei goldene Berge zusammen, die draußen in der Welt irgendwo auf sie warten . . . und das machte mich oft ganz unglücklich. Denn sehen Sie, wenn ich mich auch zu dem Opfer entschlösse, um Lisas willen zu reisen, es würde doch nur eine traurige Fahrt werden voll Enttäuschungen für sie! Ich schließe mich schwer an, habe nirgends mehr Beziehungen draußen und bin so unselbständig unter fremden Menschen. Mein guter Egon hat mich auch verwöhnt — ihm war es lieb, daß ich so war. Und später habe ich, nur in der Vergangenheit lebend, den Anschluß versäumt. Ich sehe ja ein, daß es schlimm ist für Lisa, aber. . . na, gottlob, nun haben wir ja Sie! Nun ist alles gut. Und Lisa empfindet die Einsamkeit dieses stillen Erdenwinkels nicht mehr bitter."

„Ich fürchte nur, Frau Baronin daß nicht ich das Verdienst an dieser Aenderung habe, sondern ein andere! Und ich fühle mich verpflichtet über diesen Gegenstand einmal Ihre Meinung einzuholen?"

„Sie meinen Prosper von Rodenbach, den Neffen Herrn v. Senkenbergs?" fragte die Baronin abermals lächelnd. „Haben Sie es also auch schon bemerkt?"

„Ich glaube, es ist kein Zweifel, daß Lisa all seine Gedanken erfüllt und auch sie. . ."

„Ach, es wäre so schön! Etwas Lieberes könnte mir ja das Schicksal gar nicht mehr in den Schoß werfen!"

„Sie haben also nichts gegen die Verbindung?"

„Was sollte ich dagegen haben? Prosper ist der netteste junge Mann den ich kenne. Gut, ehrenhaft, ritterlich — dabei ein wahres Sonnenkind. Niemand kann besser zu Lisa passen. Und dann bliebe sie ja hier! Ach, wie wäre das schön!"

„Ist es denn schon bestimmt, daß Herr v. Rodenbach dereinst Senkenberg erben wird? Fräulein v. Senkenberg sprach doch neulich noch von einem anderen Neffen — einem gewissen Lavandal?"

„Ja. Aber ich glaube nicht, daß er in Betracht kommt. Der alte Senkenberg hatte immer eine Antipathie gegen ihn, wie Renate durchblicken ließ. Tatsächlich war Felix v. Lavandal bisher auch noch nie auf Senkenberg, so weit ich denken kann, während Prosper und sein Zwillingsbruder Erich zwischen ihren großen Reisen zuweilen immer ein paar Wochen zu Gast bei Senkenbergs weilten."

„Erich Rodenbach, das ist der, welcher sich gegenwärtig auf einer Weltreise befindet?"

„Ja. Diesmal mußte er allein reisen. Herr v. Senkenberg wünschte, daß Prosper den ganzen Sommer über in Senkenberg bleibe. Ich glaube, das ist allein schon ein Zeichen, daß er ihn als seinen künftigen Erben ansieht."

„Nun, dann ist ja alles gut."

Die Baronin versank in Nachdenken. Nach einer Weile sagte sie: „Nur in einem Fall würde Prosper um sein Erbe kommen: wenn der Baron stürbe, ohne ein Testament gemacht zu haben. Felix Lavandal ist nämlich um einige Jahre älter als er und hätte dann die ersten Ansprüche."

„Der Verwandtschaftsgrad ist gleich?"

„Beide stammen von Schwestern von Rodenbachs Großvater. Die eine heiratete einen Lavandal, die andere einen Rodenbach. Die Rodenbach hatte nur einen Sohn — den Vater Prospers und Erichs. Die Lavandal hatte deren zwei: Eberhard und Felix. Eberhard soll ein gewissenloser Lump gewesen sein, der sein Vermögen durchbrachte, unsaubere Schulden machte und endlich nach Amerika ging, wo er verschollen ist. Er war unvermählt.

Der andere war im Staatsdienst, ein unsympathischer, herrschlerischer Streber, wie Renate behauptet, dem man aber nichts weiter nachsagen konnte. Er ist der Vater Felix v. Lavandals, der eventuell seinem Vetter Prosper das Erbe streitig machen könnte."

„Nun, da Herr v. Senkenberg dies weiß, wird er sicher längst ein Testament gemacht haben."

„So dachte ich auch. Aber Renate sagte einmal, daß ihr Bruder eine merkwürdige Abneigung habe, letztwillige Verfügungen zu treffen. Den Grund weiß sie wohl selbst nicht oder wollte ihn wenigstens nicht sagen. Uebrigens kommt das für mich gar nicht in Betracht. Erbt Prosper Senkenberg nicht, so ist ja Mauerberg da, das weiß Gott, längst wieder einen Herrn brauchte! Die Hauptsache ist, daß Lisa ihn liebt und er sie!"

„Ich glaube, darüber können Sie schon heute ruhig schlafen, liebe Frau Baronin! Die Beiden werden es nur zu bald entdeckt haben!"

XIII.

Der Ausflug nach der Teichmühle zog sich bis zum Anbruch der Nacht hin. Man hatte Bekannte dort getroffen, mit ihnen ein lustiges Picknick veranstaltet und ritt nun en cavalcade heimwärts.

Melitta und ein Rittmeister Maguerry, dessen Gut einige Meilen von Mauerberg entfernt lag, an der tête, Lisa mit Prosper Rodenbach als letztes Paar.

Die Nacht war licht und von magischem Blau erfüllt. Schweigende Wälder, geheimnisvoll rieselnde Wasserläufe, schwül duftende Wiesen begleiteten den Weg, der bald weiß mondbeglänzt, bald düster im Schlagschatten uralter Tannen vor ihnen lag.

War es ein Wunder, daß Lisa und Prosper immer langsamer ritten, immer weiter hinter den anderen zurückblieben?

Es war so süß, zu zweien durch die blaue Sommernacht zu reiten.

„Märchenhaft!" fand Lisa.

Und als die andere Gesellschaft, da wo der Weg nach Maguerrys Gut abzweigte, sich verabschieden wollte, konnte sie es nur von Melitta tun.

Man lächelte. Man hatte ja schon draußen am Mühlteich was gemerkt, als Rodenbach sich mit förmlich lebensgefährlichem Eifer in einen Kahn stürzte, um Seerosen zu holen, weil Lisa Lauterbeck gemeint hatte, Seerosen müßten ihr gut zu Gesicht stehen. . .

Er war ihr auch süß und entzückend gestanden, der Kranz aus den großen weißen Blüten.

„Wie eine Braut", dachte Melitta jetzt, als sie einsam am Kreuzweg auf die beiden wartete. „Und nun würde es ja auch bald werden. . . das mit den beiden hübschen jungen Menschenkindern.

Wie glatt da alles abging! Die reinen Sonntagskinder!

Ein melancholisches Lächeln irrte um Melittas Lippen.

„Ja, sie hatte es nicht so gut. Ihr Liebster saß unter schmachvollem Verdacht gefangen und Gott allein wußte, ob und wann sie ihn wiedersehen würde?

Auch dann würde es kein ungetrübtes Wiedersehen sein. Kämpfe — nichts als Kämpfe lagen vor ihr.

Aber nur den Mut nicht verlieren! Nur tapfer und fest bleiben! Dann würde Papa wohl nachgeben. . .

„Die Hauptsache ist doch, daß sie ihn liebt und er sie," hatte die Baronin gestern gesagt. O — das war ein so gutes Wort! Ein Talisman! Denn das wußte Melitta ja: Felix würde so wenig je aufhören sie zu lieben, wie sie ihn! Und Herr Hempel würde hoffentlich. . .

Hufgeklapper störte sie aus ihren Gedanken. Da kamen sie endlich angeritten, die Vermißten.

Sehr schnell jetzt und ein wenig verwirrt. Lisa hatte statt des Seerosenkranzes den Hut am Sattel hängen und der Kranz saß auf ihrem Kopf.

Wie sie jetzt aus dem dunklen Wald heraus ins Mondlicht ritt, sah sie aus wie eine Fee: der weiße Zelter, das weiße, in weichen Falten nie-derrieselnde Reitkleid — es war Lisas Leidenschaft, immer nur Weiß zu tragen — und der weiße Kranz über dem rosigen Gesicht, um das der Nachtwind die lichten Haarbüschel wie glitzerndes Silbergespinst wehte — alles vereinte sich, um ihr etwas märchenhaft Verklärtes zu verleihen.

Ihr Gesicht strahlte. Sie drängte den Schimmel hart an Melittas Braunen und flüsterte ihr zu: „Nicht böse sein! Es war so einzig schön. . . und ich bin so glücklich! So glücklich!"

Dann gab sie, ohne eine Antwort abzuwarten, dem Pferd die Sporen und sprengte wie rasend davon, einen lauten Jauchzer ausstoßend.

Prosper wie der Wind hinterdrein.

Melitta hatte Mühe, den beiden närrischen Menschenkindern zu folgen.

Erst am Parktor von Mauerberg holte sie sie ein. Dort warteten sie auf sie und Lisa, die längst auf Du und Du mit Melitta stand, sagte schalkhaft: „Er kommt noch ein bißchen hinauf mit uns zu Mama, weißt Du!? Und wenn Du lieb bist und Kathinka im Vorübergehen in die Küche hinein rufst, sie möge uns etwas extra Gutes zum Tee servieren lassen, dann. . . dann sagen, wir Dir eine große Neuigkeit!"

— — — — — — — —

Es war fast Mitternacht. Prosper sah zweifelnd auf die Uhr. Sie hatten mit Tee und nachher mit einer Flasche Sekt die Verlobung gefeiert und es war der schönste und gemütlichste Abend gewesen, den er je erlebte.

Aber nun würde er doch wohl endlich gehen müssen? Die Baronin hatte eben geduldig die fünfte Schachpartie mit Fräulein Melzer gespielt. Jetzt gähnten beide verstohlen.

„Haben Sie schon Nachricht von Ihrem Bruder, lieber Prosper?" fragte die Baronin, die bemerkte, daß er ihr Gähnen gesehen, rasch.

Leider nein. Es ist mir unbegreiflich und ich wäre schon ernstlich besorgt, wennn ich nicht wüßte, daß Erich im Briefschreiben der faulste Schlingel ist, der je auf Erden lebte."

„Wie lange ist er denn nun fort?"

„Ueber vier Wochen. Wir trennten uns am 23. Mai in Wien, wo er noch einige Tage bleiben wollte. Jetzt muß er nach meiner Rechnung Aden schon längst hinter sich haben und im indischen Ozean schwimmen, selbst wenn er, wie er vorhatte, sich in Alexandrien aufhielt. Es ist unverantwortlich, daß er von dort nicht wenigstens telegraphierte!"

„Du mußt ihm morgen gleich unsere Verlobung telegraphieren, Prosper", mischte sich Lisa ein, „dann wird er sich wohl rühren."

„Ja, Kind, wenn ich nur wüßte wohin? Erich haßt feste Programme. Er fährt am liebsten ins Blaue hinein. So verabredeten wir als Nachrichtstationen nur wenige Punkte. Der erste davon ist Singapore. Aber dort kann er noch nicht sein."

„Wie schade!"

„Onkel ärgert sich auch schon über Erichs langes Stillschweigen. Er ist ohnehin seit gestern in der denkbar schlechtesten Laune — noch wunderlicher als sonst."

„Vielleicht ist er krank. Ihre Tante Renate klagte mir neulich, daß seine Nerven so angegriffen sind —"

„Gott, ja! Aber diesmal ist ein Brief an seiner Verstimmung schuld. Mein Cousin Lavandal hat nämlich wieder nach langer Zeit einmal von sich hören lassen. Er möchte gern nach Senkenberg kommen."

Die Baronin sah überrascht auf.

„Wirklich? Aber. . . hat er denn nicht ein Amt oder so etwas? Kann er denn fort?"

„Sehr leicht. Er war Offizier, mußte aber schuldenhalber quittieren. Jetzt ist er irgend etwas beim Rennklub. Er schreibt, daß er kränklich sei und sich so verlassen auf Erden fühle, und Senkenberg sei doch der einzige Ort, wo noch Angehörige seiner Familie lebten."

„Was hat Ihr Onkel geantwortet?"

„Ich weiß es nicht. Aber nach meiner Ansicht ist es nicht mehr als recht und billig, daß er Felix gegenüber die aleiche Güte walten läßt, wie mir gegenüber. Felix steht ihm genau so nahe wie ich und in Sachen der Gerechtigkeit sollten, glaube ich, Sympathien und Antipathien keine entscheidende Rolle spielen."

„Vielleicht hat Ihr Cousin sich einmal seine Sympathie durch eigne Schuld verscherzt?"

„Nein. Er mochte ihn schon als Kind nicht und wußte stets Ausreden, wenn Tante Lavandal mal mit dem kleinen Felix nach Senkenberg kommen wollte. Später, nach ihrem Tode, setzte er Felix einen Jahresgehalt aus, lud ihn aber niemals ein. Es ist eine blinde, ungerechte Antipathie und ich bedauere ehrlich, daß es so ist."

„Das war brav gesprochen. . . gerade von Ihnen, Prosper, der Sie durch die Antipathie Ihres Onkels ja nur gewinnen können! Lisa muß stolz auf Sie sein!"

— — — — — — — —

Zur selben Stunde ging in dem einsamen Seitenflügel von Senkenberg, den der Besitzer allein mit seinem langjährigen Kammerdiener Peter Mark bewohnte, ein alter Mann rastlos auf und nieder.

Joachim, Prosper, Felix von Senkenberg, der letzte seines Namens, war ein hagerer, vorzeitig gealterter Mann mit müden, glanzlosen, wie verblichen aussehenden Augen, furchigen Zügen und einem harten bitteren Zug um die schmalen, immer fest aufeinandergepreßten Lippen.

Im ganzen Flügel war es totenstill. Peter Mark schlief schon längst. Sein Herr aber schien wieder einmal eine schlaflose Nacht zu haben.

War er krank? Er fuhr sich zuweilen mit einem schmerzlichen Zucken über die Stirn. Er seufzte manchmal tief auf, wie von inneren Schmerzen gepeinigt. Und jedesmal, wenn er am Tisch vorüberkam, wo Schreibzeug ausgebreitet war, blieb er zögernd stehen und starrte unschlüssig nieder.

Aber dann nahm er seine Wanderung wieder auf.

Endlich trat er an eines der hohen, großen Fenster, riß es auf und lehnte sich weit hinaus, gierig die Nachtluft einatmend.

Der Himmel war nicht mehr klar wie zwei Stunden zuvor. Dunkle Wolken trieben phantastisch vor dem Mond, kein Stern war zu erblicken und unten in den Bäumen des verwilderten Parkes rauschte der Wind.

Aus dem blau gleißenden Märchenzauber war eine schwarze traurige Nacht geworden.

Unbeweglich starrte der Schloßherr in sie hinaus. Es war dieselbe trostlose Einsamkeit draußen, wie hier innen zwischen den alten Steinmauern, die so dick waren, daß die Fensterscheiben kleine Kämmerchen bildeten.

Und nichts konnte sie verscheuchen! Nicht die gediegene alte Pracht der Einrichtung, nicht die fürsorgliche Liebe Renates, nicht die Treue der paar alten Diener, die noch bei ihnen ausgeharrt hatten als Reste eines einst zahlreichen glänzenden Trosses. . .

Wie ein Ungeheuer brütete sie über Senkenberg. . .

Ein Luftzug zwang den alten Mann, sich umzusehen. Seine Schwester Renate war ins Zimmer getreten.

„Ich sah noch Licht bei Dir, Joachim", sagte sie etwas ängstlich, denn sie wußte, daß er sich in seinen vier Wänden auch von ihr nicht gerne stören ließ, „da dachte ich. . . Du bist doch nicht böse, daß ich kam?"

„Nein. Aber wie kommt es, daß Du noch auf bist?"

„Ich warte auf Prosper. Er ist noch nicht daheim und ich habe so eine Ahnung. . . auch scheint ein Wetter im Anzug zu sein. . .", sagte sie etwas zusammenhanglos.

Er merkte, daß sie etwas auf dem Herzen hatte und sich nicht recht damit heraus traute.

„Was ist mit Prosper? Wo steckt er denn? Ueberhaupt. . . mir scheint, er treibt sich überall lieber herum als auf Senkenberg?! Eigentlich habe ich mir sein Hiersein ganz anders gedacht. Gehofft, daß seine fröhliche Jugend uns Alte ein wenig erfrischen würde. Statt dessen — aber es ist schließlich gleichgültig. Man ist immer ein Tor, wenn man von andern etwas erwartet! Immer!" sagte Senkenberg gereizt.

„Du mußt nicht gleich so bitter werden gegen Prosper, lieber Joachim. Er ist jung. . ."

„Natürlich! Und langweilt sich hier! Wer würde sich denn nicht langweilen in dieser Einsamkeit?"

„Höre mich an, Joachim. Ich glaube, Prosper. . . aber Du mußt nicht wieder ärgerlich werden. . . ich glaube, Prosper ist verliebt!"

„Verliebt!!!!?" Senkenberg war aufgefahren wie von einer Natter gebissen.

„Ja", fuhr das alte Fräulein rasch fort, „und er hat eine so gute Wahl getroffen! Die Lisa Lauterbeck ist es. Du mußt sie wohl öfter gesehen haben, wenn sie zu mir kam, obwohl Du Dich ja leider nie blicken läßt, wenn Besuch da ist. Sie ist ein süßes Geschöpf — so jung, so unschuldig, so gut erzogen! Und ich habe immer so eine Ahnung, daß es heute Ernst wurde zwischen den Beiden! Prosper wollte mit ihr einen Ausflug nach der Teichmühle machen — da müßte er andernfalls längst zurück sein. Aber wahrscheinlich erklärte er sich und blieb dann drüben in Mauerberg. Und siehst Du, Joachim, das wäre ja so recht ein Glück für uns alle!!! Sie könnten hier in Senkenberg wohnen — Du würdest auch aufleben dabei, wenn wieder fröhliches Leben das große Gebäude belebte und eine schöne junge Frau. . ."

Sie verstummte vor dem eisigen Blick, den Senkenberg ihr zuwarf.

„Und Du meinst, daß ich Narr genug wäre, mir dies aufhalsen zu lassen? Eine junge Frau. . . Kinder vielleicht?!! Und zusehen, wie der Tor von Prosper in sein Unglück rennt!"

„Joachim!?"

„Genug! So weit es auf mich ankommt, werde ich immer dagegen sein. Prosper ist viel zu jung — und überhaupt ich mag nicht! Ich mag nicht, hörst Du? Solche Gefühlskomödien sind mir unsäglich zuwider! Und nun, bitte, laß mich allein. Ich habe gerade genug von dieser Neuigkeit!"

Eine maßlose Erbitterung lag in Ton und Blick des alten Mannes, der aufgeregt durchs Gemach stürmte, als könne er sich von Galle über das Gehörte kaum fassen.

Fräulein v. Senkenberg seufzte tief auf. Dann schlich sie mit einem leise gemurmelten „Gute Nacht!" traurig hinaus.

Eine Weile schritt der alte Herr noch zornig auf und ab. Seine verblichenen Augen funkelten jetzt und die müde schlaffe Haltung war wie weggeblasen.

Plötzlich reckte er seine hagere Gestalt in jähem Entschluß auf, trat an den Tisch und schrieb mit fester Hand:

Lieber Felix!

Ich habe nichts dagegen, wenn Du zur Herstellung Deiner, wie Du schreibst, angegriffenen Gesundheit für einige Zeit nach Senkenberg kommst. Nur erwarte keinen zärtlichen Onkel in mir. Erstens bin ich ein alter Einsiedler der mit allem im Leben längst abgeschlossen hat. Zweitens ist der Name Lavandal bei mir keine gute Einführung, denn ich habe meine beiden Vettern, Deinen Vater und den andern nie gemocht. Drittens kenne ich Dich so gut wie gar nicht. Ich weiß ja, daß Du seit Deiner Quittierung keine Schulden mehr gemacht hast, und glaube gern, daß Du meinetwegen der anständigste junge Mann der Welt bist — aber Du begreifst, daß ich kein inneres Verhältnis zu jemand haben kann, den ich nur ab und zu flüchtig als Knaben gesehen habe. Halte Dich hier also an Tante Renate oder an wen Du sonst willst, nur nicht an mich!

Dein Onkel Joachim Senkenberg.

Er warf die Feder hin, kouvertierte den Brief und lachte dann laut auf.

„Ein Lavandal! Ein Lavandal hier! O Schicksal, welchen Narren machst Du aus mir!" stieß er bitter heraus.

Wieder begann er rastlos im Gemach auf und ab zu wandern bis die alte Uhr an der Vorderfront des Schlosses laut und feierlich zwei schlug.

Senkenberg fuhr sich über die hohe elfenbeinglänzende Stirn.

„Schon zwei Uhr! Aber an Schlaf ist heute ohnehin nicht mehr zu denken."

Er trat vor einen hohen geschnitzten Schrank, dessen Türen, als er sie aufschloß, zahlreiche kleine Laden und Fächer sehen ließen, die mit altem Schmuck, Münzen, Döschen und anderen zum Teil sehr kostbaren Antiquitäten angefüllt waren.

Und jetzt wurden seine harten verbitterten Züge plötzlich weich, während er mit dem entzückten Blick des Sammlers die Stücke betrachtete.

„Meine Freunde" murmelte er, „meine einzigen Freunde!"

VIV.

Silas Hempel begab sich, als er nach fast zweimonatlicher Abwesenheit wieder nach Wien zurückkehrte, zuerst in seine Wohnung in der Bernardgasse.

Die alte struppige Kroatin, seine Wirtschafterin, die unter einer zuweilen sehr rauhen Außenseite ein goldenes Herz besaß und seit vielen Jahren mit einer in unserer Zeit fast unwahrscheinlichen Treue und Hingebung an ihrem Herrn hing, empfing ihn mit wahrem Freudengeheul.

Endlich war der Gospodin wieder da! Endlich durfte sie ihn wieder ein wenig pflegen, ihm seine Lieblingsspeisen kochen, ihm erzählen, wie gut sie seine Vögel gewartet hatte, an denen er so sehr hing!

Sie fand — wie immer wenn er ihren kulinarischen Künsten entrückt gewesen — daß er schlecht aussehe.

„Gospodar ihn gehungert!" behauptete sie in ihrem wunderlichen Sprachmischmasch, „dumme Deutsche in Steiermark, nix können machen Makkaroni al sugo, was Gospodar ißt gern. Auch nix Lamm, nix Fisch, nix Truthahn, nix. . . ."

„Na, schon gut, Kata. Nichts neues sonst? Keine Briefe?"

„Hoala Bogu nein! Gospodar kann bleiben ganz ruhig zu Haus! Und essen. Und schlafen. Und nie mehr fortgehen zu preckletim Spitzbuben!"

Silas lachte.

„Das wäre ein schönes Leben, sich so auf die faule Haut zu legen! Was ist's mit den Vögeln? Alles in Ordnung?"

„Habens Junges bekommen! Gelbe Vögel und das mit rotes Kopf. Ich geben jedes Tag alle Futter und Wasser!"

„Schön. Und Murx?"

Murx war Hempels geliebter gelber Angorakater, den Kata aber nicht leiden konnte, weil er mit größter Unverschämtheit stets auf dem Sofa im Schlafzimmer lag und an dem braunen Rips sogar ganz behaglich seine Krallen wetzte, wenn er sich besonders wohl fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Grillierte Rinderbrust. Ein schönes Stück saftige Rinderbrust wird mit Wasser, Salz und Wurzelwerk fast weich gekocht. Dann legt man es in eine mit Butter ausgestrichene flache Bratpfanne, bestreut die Oberfläche mit feingeriebener gesiebter Semmel, begießt sie mit heißer Butter oder dem flüssigen von der Kochbrühe abgeschöpften Fett, wenn solches vorhanden ist, stellt die Pfanne in den heißen Ofen auf einen Stein oder Dreifuß und läßt das Fleisch unter fortwährendem Begießen glänzend und hellbraun braten. Man legt es auf eine erwärmte Schüssel, schneidet es in Scheiben, umkränzt es mit Brat- oder Schmorkartoffeln und gibt eine Champignon-, Kapern- oder Sardellensauce dazu.

Pikantes Lungenmus. — Man nimmt Herz und Lunge eines Kalbes, beides ganz frisch, reinigt sie gründlich und kocht sie in Wasser mit Salz, einer kleinen Zwiebel und einem Lorbeerblatt weich. Sie werden aus der Brühe genommen — diese benützt man mit zur Bereitung der Mohrrübensuppe — und gröblich gehackt, 5 Unzen fetter, feinwürfelig geschnittener Speck wird hellbraun gebraten, 2 Unzen Mehl darin gebräunt und diese Mehlschwitze mit etwas Lungenbrühe und mildem Essig zu säumiger Sauce gekocht, in welcher die gewiegten Zutaten etwa 20 Minuten langsam durchschmoren müssen. Zuletzt gibt man einen Löffel Weißwein und 12 Tropfen Speisewürze daran und schmeckt das Gericht mit Pfeffer und Salz ab.

Suppe von roten Rüben. Es werden einige rote Rüben gereinigt, mit kochendem Wasser und etwas Essig begossen und an einen warmen Ort gestellt, bis sie ganz gesäuert sind. In dem sauren Saft von den roten Rüben wird ein Stück Rindfleisch gekocht. Die Rüben und fein geschnittene Zwiebeln werden mitgekocht. Ist das Fleisch weich geworden, so wird ½ Tasse saurer Rahm, mit etwas Mehl und 2 Eigelb verrührt, in die Suppe gegossen und unter stetem Rühren das Ganze gut aufgekocht.

Auflauf von saurer Sahne. Man rührt sechs Eidotter mit 3½ Unzen Zucker und der abgeriebenen Schale einer kleinen Zitrone recht schaumig, gibt unter beständigem Rühren nach und nach 10 Eßlöffel dicke, saure Sahne, 5 Eßlöffel Mehl, etwas Salz und den steif geschlagenen Schnee der 6 Eiweiße dazu, füllt die Masse in eine mit Butter ausgestrichene Form oder Schüssel und läßt den Auflauf dreißig bis vierzig Minuten im Ofen backen.

Mus aus Aepfeln und Tomaten. 1 Teil grüne Tomaten, 2 Teile frühe Süßäpfel und soviel Zucker, wie die Hälfte des ganzen Gewichts ausmacht, schwinge man gut durch und lasse es eine Nacht stehen, am anderen Morgen bringe man es langsam zum Kochen und würze es nach Belieben. Gut verschlossen halten sich diese Tomaten von einem Jahr zum anderen.

Echtes Rindsgoulasch. 3 Unzen Butter und 1 Unze ausgelassenen Rindstalg läßt man zergehen und gibt 2 große, klar geschnittene Zwiebeln hinzu, die man nur weich schmoren läßt; die Masse darf nicht braun werden. Anderthalb Pfund Rindswadschenkel in Stücke geschnitten werden dazu gerührt, worauf alles zusammen gemischt wird. Man tue einen knappen Eßlöffel voll Paprika daran und rühre so lange herum, bis alle Fleischteile rote Farbe angenommen haben, dann kommt das nötige Salz daran und 2 Tassen kaltes Wasser und dann 1½ Eßlöffel Mehl in etwas kaltes Wasser, rühre dies an das Gulasch und lasse es noch einige Minuten kochen. Nach dieser Art behält das Gulasch die schöne rote Farbe und schmeckt ausgezeichnet. Auch von Kalb- und Schweinefleisch schmeckt es sehr gut.

Spanferkel gebraten. Ein Spanferkel, wenn geputzt und ausgenommen, inwendig mit Salz und Pfeffer eingerieben, wird auf folgende Weise dressiert und dann gebraten. Hergerichtet wird es in folgender Weise: Die beiden Schenkel werden flach gedrückt und durch ein Holzspießchen, das man quer durchsteckt, gehalten. Die beiden Vorderfüße steckt man durch einen Einschnitt, den man neben dem Kopf am Halse auf beiden Seiten etwa 2 fingerbreit aus der Haut löst, ohne diese jedoch zu zerreißen. Damit der Rücken seine Form behält, legt man einen Laib Brot hinein. Man muß das Ferkel sehr häufig begießen, entweder mit Fett oder Butter, oder aber bestreichen mittelst heißer Butter und Bier. Sollten sich auf dem Körper Blasen zeigen, so werden dieselben mittelst einer Nadel aufgestochen. Es ist, um das Ferkel schon gebraten auf den Tisch zu bringen, vor allem nötig, eine schöne braune Kruste zu erzielen, und erfordert deshalb viele Mühe, und ist der Braten etwa in 1½—2 Stunden fertig. Den Fond kocht man mit Fleischbrühe auf und serviert ihn dazu.